

Was der Vogelfäsig erzählt.

„Ich glaube nicht, daß man mir meine Abstammung, d. h. das Material, aus dem ich entstanden bin, ansieht. „„Es ist eben die Kunst, die den Stoff veredelt,““ sagte mein guter Herr öfters, und an mir habe ich es erfahren.“

In der That nahm sich der Vogelfäsig in seinem gotischen Schnitzwerk, mit seinen vielen Erkerchen, Thürnchen und Thüren ganz stattlich aus.

„Ich bin nämlich aus dem Holz von Cigarrenkistchen geschnitzt,“ sagte der Käsig. Ein Ah! der Verwunderung entfuhr den meisten der in der Nähe stehenden Gegenstände.

„Es war auch keine Kleinigkeit, mich herzustellen,“ sprach der Käsig weiter. „Jahrelang zeichnete, sägte und feilte mein Herr an den Brettchen und fügte eines ins andere. Es gehörte unendlich viel Ausdauer dazu, denn die kleinen Eckchen, die Nasen, wie Herr Gonvers sagte, brachen gar oft ab, die Teile wollten nicht passen, die Thürchen nicht schließen, und ich dachte manchmal, ich würde unfertig bleiben oder eines Tages in den Ofen wandern. Aber Herr Gonvers vollendete sein Werk, denn er hatte Geduld. Geduldhaben gehörte nämlich zu seinem Beruf: er war Musiklehrer. Im Anfang meiner Existenz hatte ich

noch keinen rechten Begriff von der Thätigkeit meines Herrn. Wir lebten im vierten Stock eines Hauses in einer stillen, engen Gasse.

„Morgens früh verließ Herr Gonvers sein Zimmer mit seiner Geige und kehrte gegen Abend wieder. Das Zimmer blieb immer offen, nur wenn er, was selten geschah, ohne Geige ausging, pflegte er die Thüre zu verschließen und den Schlüssel einzustecken. Wenn er heimkam und war verstimmt, dann setzte er sich an den Tisch und begann an seinen Brettchen zu kosteln und zu arbeiten, und es dauerte dann nicht lange, bis die kindlich guten Augen des alten Mannes wieder froh blickten und er irgend eine Melodie pfiß oder vor sich hin brummte. Dabei gedieh ich zu einem stattlichen Bau, und ich kann nicht sagen, wer von uns beiden der Glücklichere, Stolzere war, als ich endlich fix und fertig da stand. Nun trat aber eine wichtige Frage an den Meister heran: welchem Vogel sollte der große Vorzug werden, mich zu bewohnen. Die Antwort war keine leichte. Etwas Gemeines, ein Gimpel oder Kanarienvogel, war des Palastes nicht würdig, und die einzige Sängerin, die wert war, ein solches Haus zu bewohnen, war sicher zu teuer für unsere Verhältnisse. Ich hatte natürlich schon lange bemerken können, daß die Musikstunden meinem Meister keine goldenen Früchte eintrugen. Er hat es mit seinem Unterricht gewiß von Herzen ernst genommen, aber er mochte eben nur mehr wenig Schüler haben oder nur solche, die nicht in der Lage waren, ein glänzendes Honorar zu entrichten. Er sah aber auch gar zu altmodisch aus mit seinem langen grauen Rock und den Vatermördern, in die das kleine faltige Gesicht fast ganz verschwand,

mit Ausnahme einer großen Nase, die von einem feinen Netzwerk blauroter Äderchen bedeckt war. — Dennoch als ich fertig war und auch mit Futter- und Wassernäpfschen vorsorglich ausgestattet, da holte Herr Gonvers aus der Tischschublade ein Tabakbeutelchen, und als er es in die hohle Hand ausleerte, da schien ihn dessen Inhalt an verschiedenen Silbermünzen zu befriedigen; er ging lächelnd fort und kam nach einer Weile mit einem kleinen Drahtkäfig wieder.

„Dieser enthielt ein unscheinbares Vögelchen, meine spätere Inwohnerin, eine Nachtigall. Sie war ein braves Tierchen, das sich durch fleißiges Schlagen der Liebe und Opfer seines Herrn und seiner schönen Wohnstätte würdig erwies. Nächst seiner Geige liebte Herr Gonvers auch nichts auf der Welt so sehr als seine Nachtigall und mich, den Käfig, das Werk seiner Hände. Er pflegte uns gewissenhaft, sorgte selbst immer pünktlich für Futter und Reinigung, und so waren wir denn äußerst vergnügt zusammen. Ich wollte, es wäre ewig so geblieben!“

„Ewig, ewig! Was ist ewig?“ fragte eine alte Sanduhr, die schon lange abgelaufen war.

„Ewig ist die Langweile,“ sagte ein altes Tamburin, das kein Fell mehr und nur wenig heisere Glöckchen hatte. Über diesen leichtsinnigen Ausdruck, den man von einem Tamburin freilich erwarten konnte, fiel ein Psalmbuch vom Gesimse, und eine Menge Heiligenbildchen, die einmal als Lesenzeichen gedient hatten, flogen im Laden herum.

Der Käfig hatte im Lesen innegehalten, bis alles wieder still war; dann fuhr er fort: „Eines Tages im Herbst stand ich am offenen Fenster. Gegen Abend war's und die Nachtigall hüpfte unge-

duldig auf meinem Stängelchen hin und her, denn es war die Zeit, da Herr Gonvers nach Hause zu kommen pflegte und sie mit ein paar Mehlwürmern regalierte. „Er hat sich bei einem Schüler verspätet,“ dachte ich, als es dunkelte und er immer nicht kam. Doch es war nicht so. Mit einemmal, als die Thüre des Zimmers sich öffnete und die Nachtigall ihre gewohnte Begrüßung in ein paar leisen Tönen pfliff, da kam Herr Gonvers nicht wie sonst friedlich und fröhlich auf uns zugeschritten, sondern die Mietsfrau und deren Mann trugen ihn vorsichtig herein und legten den in tiefe Ohnmacht Gesunkenen auf sein Bett. Er war auf der Straße gestürzt und hatte sich den Fuß gebrochen, diese traurige Thatsache erfuhren wir aus dem Gespräche der beiden, die sich um den alten Mann bemühten. Der Doktor kam. Als der Kranke nach einigen Bemühungen des Arztes die Augen aufschlug, fiel sein erster Blick auf uns, und ein Lächeln glitt über sein bleiches Gesicht. Leise fragte er darauf seine Mietsfrau, was aus seiner Geige geworden sei, und als sie ihm die Versicherung gab, daß diese unversehrt in ihrem Kasten liege, da bat er noch, seinem Vögelchen Futter und frisches Wasser zu geben, und schief dann erschöpft ein. Von dem Tage an war es um die Heiterkeit in unserem Zusammenleben geschehen, und die Sorge zog in unser Stübchen ein.

„Herr Gonvers erholte sich ziemlich rasch, doch sein Fuß blieb steif, und er konnte nur schwer gehen. Er mußte darum fast all seine Unterrichtsstunden aufgeben. Wenige seiner Schüler kamen anfangs zu ihm, doch auch diese blieben nach und nach fort, und es war mir ein unendlicher Kummer, meinen guten, lieben Herrn tief in düstern Gedanken vor mir stehen zu

sehen, ohne ihm helfen zu können. Da hatte die Nachtigall es besser. Sie hüpfte erst leise, blickte zutraulich zwischen den Stäben meiner Wände durch und fing dann in weichen Tönen zu singen an. Da hörte mein Herr zu, sein Antlitz wurde lichter, er hinkte an seinen Geigenkasten, entnahm ihm sein Instrument und begann zu spielen, und so vergaß er für Stunden oft die Sorge für das tägliche Leben, die sich ihm immer drückender naheten. Es war Winter geworden. Von meinem Platz aus sah ich tagelang den Schnee am Fenster vorbeiwirbeln, bis eine dichte Schicht von Eisblumen die Scheiben bedeckte. Im Zimmer war es kalt.

Mein Herr nahm eines Tages das Beutelchen, das seine Barschaft enthielt, zur Hand. Es war schon ganz dünn geworden. „Es reicht gerade noch zur Miete für diese Woche,“ sprach er, nachdem er den Inhalt geprüft, „aber wovon wollen wir weiter leben?“ Fragend blickte er uns an.

„Ich trenne mich nicht von meinem Vogel und meinem Käfig,“ sagte er halbblaut vor sich hin, und dankbar pfiß die Nachtigall. Ich konnte meinen Gefühlen keinen Ausdruck geben.

Nun beobachtete ich, wie Herr Gouvers an den Schrank ging, Wäsche, Kleider und Notenhefte zu einem Bündel schnürte und dieses seiner Mietsfrau übergab; ebenso that er ein andermal mit seinem Federbett und andern Gegenständen. Dabei wurde er immer düsterer, und immer seltener sah ich ihn eine kleine Mahlzeit einnehmen. Der Nachtigall hatte es noch nie an Futter gefehlt. Eines Tages, es war entsetzlich kalt und schon lange hatte kein Feuer mehr im Ofen gebrannt, da war Herr Gouvers trauriger denn je. Er hinkte im Stübchen auf

und ab, frierend rieb er die Hände aneinander, und ich sah nicht, daß er irgend welche Nahrung zu sich genommen hätte. Der Schrank stand offen, es war nichts mehr darin, leer das Notenpult, leer das Bett bis auf den Strohsack, nur auf dem Tische stand die Geige. Es war auch das erste Mal, daß die Nachtigall kein Futter bekam, aber sie piepste nicht. Sie mochte wohl die Not unseres Herrn schwer mitempfinden. Sie hüpfte hin und her, um sich zu erwärmen, denn es war bitter kalt im Zimmer, und es nützte nichts mehr, daß sie sich aufblies. Lange hatte Herr Gouvers vor mir gestanden und seinen Vogel beobachtet, bis dieser sich ermüdet still in ein Eckchen kauerte. Da öffnete mein Meister zitternder Hand mein Thürchen, holte die Nachtigall heraus und bemühte sich, sie mit seinem Hauch zu erwärmen. Nun wurde sie auch wieder munterer, und als er sie in mich zurückschlüpfen ließ, da fing sie wie zum Danke an, süß und schmelzend ihr Lied zu singen. Dem alten Mann traten Thränen in die Augen. Als folge er ihrem Beispiel, trat er zu seiner Geige, und nachdem der Nachtigall Sang verstummt war, ergriff er mit steifen, unsichern Fingern den Bogen und spielte eine Weise, so süß und schmelzend wie die der Nachtigall. Dann legte er seine Geige hin und sagte: „Dies zum Abschied; der tote Liebling soll dem lebenden dienen; du wanderst morgen fort.“ Liebkosend strich er mit der Hand über die Saiten und langsam ging er an sein Bett, um sich feufzend angekleidet hinzulegen.

„Es wurde Nacht. Eine Zeitlang hörte ich meines Herrn regelmäßiges Atmen und fühlte, wie der Vogel krampfhaft mein Stängelchen umklammerte. Dann begann draußen ein furcht-

barer Sturm zu wüthen, und kälter und kälter wurde es um mich her. Gegen Morgen legte sich der Wind. Plötzlich fühlte ich eine leise Erschütterung meines Bodens, — die Nachtigall war starr, tot herabgefallen. Was wohl Herr Gonvers dazu sagen wird?

„Er sagte nichts mehr. Vergeblich wartete ich, daß er erwachen würde. Das bleiche Schneelicht traf auch ihn starr. Bald darauf wurde ich hierher in den Trödelladen gebracht. Ob mich wohl jemand je zu würdigen wissen wird?“
